

Die älteste Passionsgeschichte

Eugen Biser, München

Glaube und Erfahrung

Im religiösen Bewußtsein der Gegenwart besteht eine deutliche Neigung, den Dingen auf den Grund zu gehen. Das heißt aber nicht, daß es der heutige Glaube besonders „genau wissen will“, so sehr ihn das ihm allenthalben entgegentretende Informationsangebot in diese Richtung drängt. Eher ist das Gegen teil der Fall. Weniger als je ist ihm an präzisen Begriffen, festgeschriebenen Formeln und zwingenden Argumenten gelegen. Er folgt vielmehr der Devise: „Gib mir Erfahrung, und ich glaube!“ Auf den Grund gehen möchte er seinem Gegenstand somit in dem Sinn, daß er ihn bis dorthin zurückverfolgt, wo er sich ihm in seiner ursprünglichen Gestalt darstellt, und wo demgemäß auch die Erfahrungsquellen fließen.*

In erster Linie trifft das auf das Passionsgeschehen zu. Denn der heutige Glaube steht nun einmal unter dem Eindruck der theologischen Kritik, die ihm klarmacht, daß die ursprüngliche Heilsbotschaft in der großen Tradition zwar unverfälscht bewahrt, gleichzeitig aber wie ein Bildwerk aus alter Zeit durch nacharbeitende Interpretation vielfach überlagert wurde. So strebt er ganz unwillkürlich zurück zu jenem Bild, das Paulus im Sinn hat, wenn er den in ihrem Glauben verunsicherten Gemeinden von Galatien in höchster Erregung schreibt:

Ihr blödsinnigen Galater; wer hat euch nur verhext, wo euch doch Christus als der Gekreuzigte vor Augen gestellt worden ist! (Gal 3,1)

Tatsächlich setzten in letzter Zeit eine ganze Reihe von Theologen ihren wissenschaftlichen Scharfsinn daran, die Urfassung der Passionsgeschichte freizulegen, um so dem „ureigenen Tod“ Jesu auf die Spur zu kommen. Auf diesem Weg der Rekonstruktion kommt man auch wirklich weit zurück, aber doch nur bis an jene Schwelle, an der das berichtende Interesse überhaupt erst aufkam. Dabei zielt dieses Interesse auf eine in erster Linie beschreibende und darstellende Form des Erzählens, wie sie etwa im Bericht der Emmaus-Jünger vorliegt, wenn sie dem unerkannten Wegbegleiter, der als einziger nichts von den schrecklichen Ereignissen der Vortage zu wissen scheint, einen kurzen Abriß des tödlichen Geschehens um Jesus mit den Worten geben:

* Der Beitrag steht in innerem Zusammenhang mit den schon veröffentlichten Aufsätzen: *Die älteste Weihnachtsgeschichte*, in: GuL 54 (1981) 405–410; *Die älteste Ostergeschichte*, in: GuL 55 (1982) 139–148. Für GuL 56 (1983), Heft 3 ist vorgesehen: *Die älteste Pfingstgeschichte*.

Er war ein Prophet, mächtig in Wort und Tat vor Gott und dem ganzen Volk. Doch unsere Hohenpriester und Führer haben ihn zum Tod verurteilt und ans Kreuz geschlagen. Wir aber hatten gehofft, daß er es sei, der Israel befreien werde. Und nun ist heute schon der dritte Tag, seitdem dies geschah. (Lk 24,19–21)

Doch der Bericht wird schwerlich am Anfang gestanden haben! Dafür setzt er viel zu sehr die Distanz dessen voraus, der, sofern er glaubt, das Entsetzliche in sich bereits bewältigt haben muß, um davon überhaupt in berichtender Rede sprechen zu können. Bewältigt aber wurde die Passion Jesu mit allem, was sie an Schrecklichem und Unfaßlichem umgriff, sicher nicht durch Erzählen, sondern durch Gebet und Meditation.

Bewältigung durch Meditation

Für beides bietet das Neue Testament Beispiele. Für das Gebet der Christus-hymnus des Philipperbriefs, der in feierlicher Rühmung von dem den Todesweg beschreitenden Erlöser sagt:

Er erniedrigte sich
und war gehorsam bis zum Tod,
bis zum Tod am Kreuz.
Darum hat ihn Gott über alle erhöht
und ihm einen Namen verliehen,
der größer als alle Namen ist,
damit vor dem Namen Jesu
jedes Knie sich beuge ... und jeder Mund bekenne:
Jesus Christus ist der Herr. (Phil 2,8–11)

Hier wird eine Linie nachgezogen, die der meditativen Besinnung schon deshalb naheliegt, weil sie der Lebenslinie entspricht, die nach Ausweis der in den Psalmen wiedergegebenen Gebetsrufe gerade der Beter in sich entdeckt.

Noch ursprünglicher wirkt jedoch die Aussage des Hebräerbriefes, die aus schlichtem meditativen Hinschauen – und Hinhorchen – auf das Passionsgeschehen hervorgegangen sein dürfte. Der Ausdruck „Hinhorchen“ ist dabei um so mehr am Platz, als die Passion Jesu in dieser Sicht als ein Dialoggeschehen erscheint: als der Aufschrei des von Todesnot befallenen Gottessohnes, der in seiner Bedrängnis Erhörung findet. In ihrer einfachsten und in dieser Einfachheit vermutlich auch sinngerechten Fassung lautet die Stelle:

In den Tagen seines Erdenlebens hat er mit lautem Schreien und unter Tränen Gebete und Bitten vor den gebracht, der ihn vom Tod erretten konnte. Und er ist erhört und aus seiner Bedrängnis befreit worden. (Hebr 5,7)

Meditative Klärung

Daß dieses Wort aus meditativer Versenkung in das Passionsgeheimnis Jesu hervorging, ergibt sich schon aus der Einfachheit seiner Aussage. Denn mit der recht geübten Meditation ist stets ein Klärungsprozeß verbunden. Wer meditierend bei sich selber Einkehr hält, erlebt im Vorgang der Sammlung und Konzentration, wie sich unversehens die Fäden der schicksalhaften Verflechtungen entwirren, wie sich die Fessel der Leidenschaften löst, wie sich das Dunkel verworrener Lebensverhältnisse lichtet. Insofern führt die Meditation dorthin, worauf gerade das heutige Glaubensinteresse gerichtet ist: auf den Grund der Dinge. Denn dort, in der ungeschiedenen Fülle des Grundes, ist die Vielfalt noch eins, die Komplexität noch durchsichtig, der Rätselgang der Geschehnisse noch verstehbar. Deshalb besteht das Zeichen, daß dieser Grund erreicht ist, darin, daß scheinbar beziehungslose Gegebenheiten mit einem Mal in einem inneren Zusammenhang erscheinen und dort, wo der Eindruck komplizierter Vielfalt besteht, klare Grundverhältnisse zum Vorschein kommen.

Ganz unverkennbar ist die Passionsaussage des Hebräerbriefs von dieser Einfachheit gekennzeichnet. Wie die Eingangswendung „In den Tagen seines Erdenlebens“ erkennen läßt, setzt sie mit einem Rückblick auf die Lebensgeschichte Jesu ein. Aber sie überspringt dabei nicht nur, wie dies in den Evangelien geschieht, die lange Zeit der in der Verborgenheit verbrachten Vorbereitungsjahre, sondern auch das, was für die Sicht der Evangelien vorrangig und wichtig ist: das öffentliche Auftreten Jesu, seine Heilspredigt, die sprachliche Wunderwelt seiner Gleichnisse und die Vielfalt seiner Heilshandlungen, mit denen er in der Sprache seiner Taten das wiederholt, was den Hauptinhalt seiner Heilsverkündigung ausmacht, die Botschaft: „Das Gottesreich ist nah!“ (Mk 1,15) Von alledem ist im Passionswort des Hebräerbriefs noch nicht einmal beiläufig die Rede; statt dessen richtet es seinen Blick „unverwandt“, wie es einmal im Lukas-Evangelium von Jesus selber heißt (9,51), auf das Todesgeschehen, das mit den Worten umschrieben wird: „Mit lautem Schreien und unter Tränen brachte er Gebete und Bitten vor den, der ihn vom Tod erretten konnte.“

Der zentrale Blickpunkt

Doch was ist mit diesem Hinweis auf den in höchster Todesnot von Jesus ausgestoßenen Gebetsschrei wirklich gemeint? Für nicht wenige Erklärer der Stelle liegt die Antwort auf der Hand: der Gebetskampf Jesu in Getsemani! Tatsächlich spricht der Lukas-Bericht von einem „angstvollen Kampf“ und davon, daß der mit Gott Ringende dabei „inständiger“ gebetet habe (22,44). Von einem Aufschrei des Beters ist dagegen nicht die Rede. Wohl aber weiß

die älteste Kreuzigungsgeschichte, um deren Wiederherstellung sich die heutige Forschung bemüht, davon zu erzählen, daß Jesus mit einem lauten Aufschrei verschied. Das gilt, wohlgemerkt, vom ältesten Passionsbericht! Wenn es aber zum einen zutrifft, daß der Bericht vom schrecklichen Ende Jesu eine meditative Verarbeitung voraussetzt, weil die berichtende Darstellung erst auf ihrer Grundlage möglich ist; und wenn es zum zweiten zutrifft, daß die Passionsaussage des Hebräerbriefs diese vorgängige Leidensmeditation wider spiegelt, verliert die Annahme, daß es sich bei ihr um eine Anspielung auf die Getsemani-Szene handelt, jeden Halt. Denn selbst wenn die frühe Christenheit anders gewichtet und dem Gebetkampf Jesu in Getsemani eine größere Bedeutung zugemessen hätte, als es später üblich war, ist es doch ganz ausgeschlossen, daß sie den Kreuzestod übergangen und statt dessen lediglich den Gebetkampf erwähnt hätte.

Freilich, für eine derartige Ausklammerung des Kreuzestodes gibt es ein großes, monumentales Zeugnis! Es ist der christologische Zyklus, den Theoderich der Große im obersten Mosaikfries seiner Palastkirche, die später dem Stadtpatron von Ravenna, dem heiligen Apollinaris, geweiht wurde und seit dem Sant' Apollinare nuovo heißt, anbringen ließ. Die Vorstellung von einer Kreuzigung muß damals für viele Christen noch so entsetzlich gewesen sein, daß der Mosaizist auf sie verzichtete und demgemäß an die Szene der Kreuztragung sofort die der Frauen am offenen Grab, also der Auferstehung, anschloß. Eine derartige Hemmung konnte jedoch das Urchristentum noch nicht. So spricht etwa Paulus im Galaterbrief nicht nur davon, daß er seinen Adressaten Jesus „als den Gekreuzigten vor Augen gestellt“ habe (3,1), sondern, erschütternder noch, von dem „Fluch“, zu dem der Gekreuzigte für uns geworden sei (3,13).

Nein, die Urgemeinde hatte keine Veranlassung, das Kreuz zugunsten einer anderen, womöglich „erträglicheren“ Szene der Passionsgeschichte zu übergehen. Wohl aber muß bei den Erklärern, die das unterstellen, eine eigentümliche Hemmung und Blickbefangenheit angenommen werden. Und es ist auch leicht zu ersehen, worin ihre Schwierigkeit besteht. Sie liegt noch nicht einmal so sehr in der Vorstellung, daß der leidende Jesus zu seinem Gott geschrien habe, als vielmehr in dem Zusatz: „Und er ist erhört und aus seiner Bedrängnis befreit worden.“ Denn das geschah nach dem einmütigen Zeugnis sämtlicher Berichte gerade nicht! Begleitet vom hohnvollen Zuruf der Umstehenden: „Hilf dir selbst, steig herab vom Kreuz!“ (Mk 15,30) nimmt das tödliche Geschehen seinen unerbittlichen Lauf. Demnach bestand die Bodenlosigkeit im Abgrund des Kreuzesleidens Jesu gerade darin, daß sich keine Hand regte, um ihm, der so vielen Leidenden die heilende Hand aufgelegt hatte, auch nur eine Erleichterung in seiner Qual zu bringen und, furchtbarer noch, daß auch aus der Höhe des Himmels kein Lichtstrahl herabfiel, der die Nacht seiner Qualen

erhellte. Mehr noch: Gott schien den fallen gelassen zu haben, der sich ganz für ihn verwendet, ganz mit seiner Sache identifiziert hatte. Mit diesem ebenso offenkundigen wie schrecklichen Tatbestand ließ sich, so schien es, der Gedanke des Hebräerbriefs von der Erhörung des Notschreis, den Jesus in seiner Todesqual ausstieß, beim besten Willen nicht zur Deckung bringen.

Der große Notschrei

Wie unüberwindlich groß diese Schwierigkeit von manchen Erklärern empfunden wurde, zeigt die Tatsache, daß einige von ihnen allen Ernstes damit rechneten, daß im Lauf der Textüberlieferung der ursprüngliche Wortlaut in sein Gegenteil verkehrt worden sei; denn ursprünglich sei nicht von einer Erhörung, sondern von der Nicht-Erhörung des leidenden Gottessohnes die Rede gewesen. Doch damit läßt sich das Problem sicher nicht beseitigen. Denn das Bild von einem Sterben, dem jede menschliche und göttliche Hilfe versagt bleibt, entspricht tatsächlich der Darstellung, die der älteste Kreuzigungsbericht, den die Forschung unter den späteren Überformungen freilegte, bietet. Es ist der Bericht von einer Todesnot, der alles verweigert wird, womit menschliche Sinnerwartung gerade dann, wenn es zum Äußersten kommt, rechnet. Obwohl Jesus für die Sache Gottes stirbt, geschieht nichts zu seiner Rettung oder auch nur zu seiner Rechtfertigung. Weder steigt er, wie ihm der höhnische Chor seiner Feinde rät, aus eigener Machtvollkommenheit vom Kreuz herab, noch erscheint ein himmlischer Retter, wie ihn die den Aufschrei des Sterbenden mißverstehenden – vielleicht sogar böswillig mißverstehenden – Gegner in Gestalt des Nothelfers Elija erwarten (Mk 15,35), um ihn im letzten Augenblick seiner Bedrängnis zu entreißen. Ja, man wird geradezu sagen müssen, daß der älteste Kreuzigungsbericht seine Spitze darin hat, daß nichts nach Art dieser Vorstellung von einer Rettung in letzter Stunde geschieht. Deshalb konnte gelegentlich auch die Ansicht auftreten, daß Jesus in einem Zustand tiefster Verzweiflung gestorben sei, von Zweifeln an sich und seiner Sendung umdüstert, so daß ihm nur noch der Entsetzensschrei über die innere und äußere Qual blieb, aus der es kein Entrinnen gab. Danach wäre das Psalmwort „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mk 15,34), das die Evangelienberichte aus diesem Aufschrei heraushören, nichts weiter als der letzte, verzweifelte Ausdruck äußerster Verlassenheit, ein Schrei, der an niemanden ergeht und sich, so erschütternd er klingt, zuletzt nur in antwortloses Schweigen verliert.

Die göttliche Erhörung

Wenn man den Kreuzigungsbericht in dieser äußersten Zusitzung erfaßt, wird klar, daß sich die Passionsaussage des Hebräerbriefs mit ihm nicht in Ein-

klang bringen läßt. Sie spricht davon, daß der zu seinem Gott Aufschreiende Erhörung fand und aus seiner Todesnot befreit wurde. Hier aber, im Evangelienbericht, ist davon noch nicht einmal in leisen Ansätzen die Rede. Im Gegenteil: Diesem Bericht zufolge besteht die Bitterkeit des Sterbens Jesu gerade darin, daß ihm jede Erhörung versagt bleibt. Wenn auf die Todesnot des Kreuzes dann doch die Auferstehung folgt, dann nach Art einer göttlichen Gegeninitiative, die eine alle Erwartung sprengende Wiedergutmachung dessen erbringt, was die Menschen ihrem größten Wohltäter antaten, als sie ihn aus ihrer Gemeinschaft ausstießen und ihn wie ihren schlimmsten Feind ums Leben brachten, Auferstehung, das ist im Sinn dieser Berichte ein Akt göttlicher Kompensation, mit dem dort, wo die Mächte der Vernichtung endgültig zu triumphieren schienen, das Leben einen neuen, durch Gottes schöpferische Allgewalt bewirkten Anfang nimmt. Doch war damit schon alles gesagt?

Daß so gefragt – und weitergefragt – werden muß, ergibt sich aus dem meditativen Charakter der Hebräerstelle. Denn der Meditation ist es eigen zu verbinden, wo der Bericht trennt, Zusammenhänge zu erkennen, wo der Bericht unverbundene Fakten aufzählt. Und es gibt tatsächlich im Lebensbericht, den die Evangelien von Jesus bieten, keinen schärferen Einschnitt als den zwischen Tod und Auferstehung. Wo alle Fäden abgerissen und, wie das Emmaus-Gespräch deutlich macht, alle Hoffnungen begraben schienen, setzt die Auferstehung den neuen göttlichen Anfang. Führt aber am Ende doch eine Brücke über diesen Abgrund? Gibt es also dort, wo alle menschliche Erwartung leer auszugehen schien, am Ende doch noch eine unausdenklich göttliche Erhörung?

Die Antwort der Auferstehung

Je schärfer man diesen Tatbestand herausarbeitet, desto deutlicher kommt das zum Vorschein, was das Eigenleben der Hebräerstelle ausmacht. Sie stellt dort eine Verbindung her, wo die Evangelien trennten. Sie sieht dort einen Zusammenhang, wo die Evangelien die Kluft zwischen Tod und Auferstehung aufrissen und vor ihr stehenblieben. Ersichtlich wird dieser Zusammenhang freilich nur unter der Voraussetzung, daß man das Wort vom Wehgeschrei und den Tränen Jesu auf den Gekreuzigten und nicht, wie vielfach in früheren Erklärungen, auf den Geängstigten von Getsemani bezieht. Denn dann – und nur dann – bekennt sich die älteste Passionsgeschichte zu der Überzeugung, daß der Aufschrei des Gekreuzigten, sosehr er dem äußeren Eindruck nach resonnanzlos verhallte, zuletzt doch nicht ins Leere ging, sondern Erhörung fand. Was Gott mit der Auferstehung des Gekreuzigten ins Werk setzte, läßt sich dann nicht gültiger als in den Satz zusammenfassen: „Und er ist erhört und aus seiner Bedrängnis befreit worden.“

Doch damit tritt die Auferstehung in eine völlig neue, unerwartete Perspek-

tive. Sie ist nicht länger nur der göttliche Kompensationsakt, das Ereignis der überreichen Wiedergutmachung all dessen, was menschliche Undankbarkeit und Brutalität Jesus antaten; nein, sie ist zuvor und wesentlicher noch die Antwort Gottes auf den Aufschrei des Gekreuzigten. Denn auf diesen Aufschrei gab es, wie jetzt deutlich wird, nicht nur die Möglichkeit einer Beantwortung im Sinn menschlicher Heilserwartung. Dem ans Sklavenkreuz Geschlagenen konnte eben nicht dadurch geholfen werden, daß er aus eigener Machtvollkommenheit vom Kreuz herabstieg oder daß in letzter Stunde ein Retter auf den Plan trat, um ihn der Todesqual zu entreißen, nein, es gab jenseits dieser menschlich erhofften Aktionen die Möglichkeit einer unendlich größeren Beantwortung. Und die bestand in der Hilfe, die Gott nicht gewährt, sondern die er ist. Auf den Notschrei seines gekreuzigten Sohnes, das will die Hebräerstelle sagen, antwortete der Vater mit seiner göttlichen Selbstzuwendung, antwortet er mit – sich! Das führt dann freilich zur denkbar wunderbarsten Wende aller Not. Wenn Gott mit sich selbst antwortet, tritt an die Stelle des Todes – das Leben, entsteht im Augenblick der schrecklichsten Bedrängnis – Freiheit, tut sich im scheinbar unwiderruflichen Ende – ein neuer Anfang auf. Das meint die Pfingstpredigt des Petrus, wenn sie davon spricht, daß Gott den Gekreuzigten „von den Wehen des Todes befreite“ und zu neuem Leben erweckte (Apg 2,24). Doch erhielt sich davon auch eine Spur im Bericht der Evangelien?

Der Adressat der Klage

Es gibt diese Spur, auch wenn sie erst im Licht der Hebräerstelle lesbar wird! Und diese Spur besteht in dem geheimnisvollen Doppelsinn des Kreuzeswortes Jesu. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ hatte er sterbend – wie ein an seinem höchsten Stern und Lebensinhalt Verzweifelnder – gerufen. Aber war das wirklich ein Verzweiflungsschrei? Verlor sich dieser Schrei in ein antwortloses Schweigen? Hätte er in diesem Fall nicht ganz anders klingen müssen? So aber, wie er tatsächlich klingt, macht er doch einem jeden, der verstehen will, klar, daß Jesus in der Not seiner Gottverlassenheit den Gott behält, dem er seine Not zu klagen vermag. Im Notschrei über seine Verlassenheit behält er Gott als den Adressaten seiner Klage.

Das ist der geheime, beim ersten Hören unersichtliche, aber zuletzt doch formbestimmende Hintersinn des Kreuzeswortes Jesu. Und so gesehen, gibt dieses Wort zugleich Auskunft über die letzte Zuspitzung, die sein Gottesbewußtsein erfährt. Von einer „Zuspitzung“ muß wirklich geredet werden; denn aus dem Gottesverhältnis, wie es sich in der Klage des von seinem Gott Verlassenen bezeugt, bleibt alles ausgeschieden, was auf menschliche Tröstung, Befreiung, Hilfe und Rettung abzielt. Statt dessen wird es gleichsam skelettiert,

zurückgenommen auf den innersten Kern, die reine Göttlichkeit Gottes, also auf das, was in einer Passionsdichtung von Gertrud von le Fort „die nackte Wüste der Gottheit“ heißt. Damit brechen die Berichte der Evangelien ab; sie gehen nicht mehr den letzten Schritt des Hebräerbriefs, der hier von „Erhöhung“ und „Befreiung“ spricht und damit zu verstehen gibt, daß die Antwort, die Gott dem Gekreuzigten nicht so sehr gibt als vielmehr „ist“, aus innerster Notwendigkeit auch seine Rettung nach sich zieht. Doch auch bei den Evangelien bleibt das geheimnisvolle Licht, das in die Kreuzesnacht Jesu fällt, nicht folgenlos. Deshalb läßt ihn keins von ihnen, das älteste eingeschlossen, als einen Verzweifelnden sterben. Er stirbt vielmehr als der von Gott zu diesem Ende Vorherbestimmte (Matthäus), als der seine Erniedrigung hoheitsvoll Überragende (Markus), als der in sein Todesleiden demütig Ergebene (Lukas) und als der in seinem Kreuzesleiden geheimnisvoll Triumphierende (Johannes). Doch all dies tritt erst dann in einen überzeugenden Gesamtzusammenhang, wenn man zu den Kreuzigungsberichten der Evangelien die Hebräerstelle hinzunimmt, die von der „Erhöhung“ des zu seinem Gott Aufschreienenden spricht.

Unvermutete Aktualität

Dann aber wird mit einem Schlag auch deutlich, daß diese älteste Passionsgeschichte, die der Hebräerbrief bietet, zugleich die jüngste und aktuellste ist. Denn vom Kreuz Jesu zieht sich eine breite, schreckliche Todesspur durch die ganze Menschheitsgeschichte hindurch. Sie führt in unserem Jahrhundert zu den Todesmaschinerien der Diktaturen, zu den Vernichtungslagern des Zweiten Weltkriegs und von da zu den Zahllosen, die auch heute noch einen schicksalhaften oder organisierten Tod erleiden, ohne daß sich eine Hand zu ihrer Rettung röhrt. Sie alle haben ein heiliges Recht darauf, wenigstens im Bewußtsein der Überlebenden Auskunft darüber zu erfahren, ob ihr tragisches Ende einfach in den Sand der Vergeblichkeit geschrieben oder doch einer höheren Sinndeutung fähig ist. Und da ist es gut und hilfreich zu wissen, daß im Sinn des Hebräerworts auch über ihre Gräber der Kreuzesruf Jesu ertönt, der keine andere Erhöhung als die durch Gott in seiner alle Menschennot übergreifenden Göttlichkeit fand. In diese Antwort sind auch alle in den Todeskellern und Gaskammern erstickten Todesschreie einbezogen. Gott selbst ist die alle menschliche Heilserwartung übergreifende Antwort auf ihre Not. Zu dieser Einsicht führt die Leidensaussage des Hebräerbriefs. Und es ist wichtig, sie sich zu eigen zu machen, weil sie mehr als alle Hilfsprogramme dazu motiviert, vor allem den Vereinsamten, Verlassenen und Verzweifelnden beizustehen oder ihnen doch, wenn menschliche Zuwendung nichts mehr vermag, die göttliche Antwort hörbar zu machen.